**Bezugs-Preis**
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

**Redaction und Expedition:**
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

**Filialen:**
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

**Abend-Ausgabe.**

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

**Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.**

**Anzeigen-Preis**
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

**Annahmeschluß für Anzeigen:**
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

**№ 490.** **Freitag** den 25. September 1896. **90. Jahrgang.**

## Amtlicher Theil.

### Bekanntmachung.

Mit Rücksicht auf die Beendigung der Messe haben wir beschlossen, die Bekanntmachung vom 18. vor. Mon., betr. die Abhaltung eines Theiles des Großhandelsmarktes auf der Hertzog-, Jahlonowsky- und Turnerstraße, vom Sonnabend, den 26. d. Mts., an außer Kraft zu setzen. Von und mit diesem Tage dürfen die drei genannten Straßen nicht mehr zu Marktzwecken benutzt werden.

Der Großhandel mit den in der Bekanntmachung vom 14. Juli dss. Js. bezeichneten, zum offenen Markte zugelassenen Waaren hat demnach wie zuvor ausschließlich auf den darin aufgeführten Plätzen (Roßplatz und Königsplatz) stattzufinden.

Leipzig, den 23. September 1896.

**Der Rath der Stadt Leipzig.**
Dr. Georgi. Lindner.

## Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 25. September.

Es ist also doch richtig, daß **Fürst Bismarck** auf eine Anfrage des Gouverneurs von Texas als platonischen Freund der **Doppelwährung** sich erklärt hat. Er legt indeß augenscheinlich Werth darauf, daß aus dieser Kundgebung keine falschen Schlüsse gezogen werden, denn er veröffentlicht in den „Hamb. Nachr." nicht nur den genauen Wortlaut seiner Antwort, der von der im „New York Herald" mitgetheilten Lesart etwas abweicht, sondern auch das amerikanische Anschreiben. Dieses lautet:

Executive Office State of Texas.
Austin, Texas, Juli 1. 1896.

Seiner Durchlaucht
Fürsten Otto von Bismarck, Friedrichsruh.

Euer Durchlaucht wird nicht unbekannt sein, daß dem Volke der Vereinigten Staaten bei der diesmaligen Präsidentenwahl die große Finanzfrage vorliegt, ob es für dasselbe besser sei, die einfache Goldbasis oder den Bimetallismus anzunehmen. Die Gründe für und gegen beide Währungen sind Euer Durchlaucht wohlbekannt, doch wird hier von den Bimetallisten besonders geltend gemacht, daß der Goldvorrath zum Prägen ungenügend für den Bedarf sei und die alleinige Goldwährung daher noch mehr niederdrückend auf alle anderen Werthe wirken muß. — In einer Rede eines Mitgliedes des Congresses der Vereinigten Staaten fand ich kürzlich die Bemerkung, daß Euer Durchlaucht bei einer Gelegenheit erklärt habe, Gold sei nicht die beste Basis, da nicht genügend vorhanden, und daran die Bemerkung geknüpft, Sie fürchteten, die Decke werde nicht groß genug für Alle sein. Diese Bemerkung erschien mir als höchst passend und wichtig und hat ohne Zweifel den gleichen Eindruck auf Tausende von Anderen gemacht. Es ist unnöthig zu versichern, daß Euer Durchlaucht Meinung über diesen Gegenstand von großer Tragweite ist. Außer dem großen und einflußreichen deutschen Element ehren auch die Amerikaner in Euer Durchlaucht den bedeutendsten und größten unserer lebenden europäischen Staatsmänner, welcher Ansicht auch ich mich stets angeschlossen habe. In Rücksicht hierauf erlaube ich mir, im Interesse des Volkes der Vereinigten Staaten, Euer Durchlaucht folgende Fragen vorzulegen, mit deren gütiger Beantwortung Sie bei Millionen meiner Landsleute jeden Zweifel in dieser Frage heben würden:

1) Welches ist nach Euer Durchlaucht Meinung die beste Finanzpolitik für civilisirte Nationen, Goldwährung oder Bimetallismus, und aus welchem Grunde?

2) Welchen Einfluß würde nach Euer Durchlaucht Ansicht die unmittelbare Annahme der Doppelwährung durch die Vereinigten Staaten auf die Sache des Bimetallismus in Deutschland und auf den Handel der übrigen großen civilisirten Völker haben?

Indem ich wagte, Euer Durchlaucht mit dieser Anfrage zu belästigen, geschah es im Interesse von Millionen meiner Landsleute, von denen eine große Anzahl von deutscher Abkunft, die, bei aller Loyalität für die neue Heimath, doch die Liebe zum alten Vaterlande nicht vergessen haben, und im Vertrauen auf Euer Durchlaucht Großmuth, die auch einem fremden Volke eine Belehrung in dieser Hinsicht nicht vorenthalten wird, und zeichne ich mit Bewunderung und Verehrung Euer Durchlaucht unterthänigster Diener

gez. Charles A. Culberson,
Gouverneur des Staates Texas.

Die darauf ergangene Antwort des Fürsten lautet:

Friedrichsruh, den 24. August 1896.

Seiner Hochwohlgeboren,
dem Herrn Charles A. Culberson, Gouverneur von Texas, Austin ꝛc.

Geehrter Herr!

Ihr gefälliges Schreiben vom 1. Juli d. J. habe ich erhalten. Ich habe stets Vorliebe für Doppelwährung gehabt, aber, als ich im Amte war, den Sachverständigen gegenüber mich für unfehlbar zu halten. Ich glaube noch heute, daß es sich empfiehlt, das Einverständniß der am Weltverkehr vorzugsweise betheiligten Staaten in der Richtung der Doppelwährung zu erstreben. Die Vereinigten Staaten sind wirthschaftlich freier in ihrer Bewegung wie jeder einzelne der europäischen Staaten, und wenn Nord-Amerika es mit seinen Interessen vereinbar fände, in der Richtung der Doppelwährung einen selbstständigen Schritt zu thun, so glaube ich, daß ein solcher auf die Herstellung internationaler Einigung und den Anschluß der europäischen Staaten von förderlichem Einflusse sein würde.

Mit der Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung bin ich Euer Hochwohlgeboren ergebenster Diener

von Bismarck.

Aus der Anfrage ist ersichtlich, daß Fürst Bismarck sie, ohne sehr unhöflich zu sein, nicht unbeantwortet lassen konnte. Aus seiner Antwort aber geht hervor, daß er nicht gewillt war, so rund und geradezu, wie der Fragesteller es gewünscht hatte, sich zu äußern. Obgleich er im Eingang seine alte Vorliebe für Doppelwährung betont, eine Vorliebe, die auch viele von denen in Deutschland theilen, die gegen jedes gewagte Experiment auf dem Währungsgebiete Einsprache erheben, betont er ausdrücklich, daß er, so lange er im Amte war, den Sachverständigen gegenüber sich nicht für unfehlbar gehalten habe. Er deutet damit an, daß es für alle Staatsmänner, die nicht Sachverständige auf diesem Gebiete sind, sich empfiehlt, den wirklich Sachverständigen sich unterzuordnen. Nach dieser lehrreichen Einleitung giebt er auf die Frage, welches nach seiner Meinung die beste Finanzpolitik für civilisirte Nationen sei, Goldwährung oder Bimetallismus, die vorsichtige Antwort, er glaube, es werde sich empfehlen, „das Einverständniß der am Weltverkehr vorzugsweise betheiligten Staaten in der Richtung der Doppelwährung zu erstreben", und noch vorsichtiger zurückhaltend ist seine Antwort auf die Frage, welchen Einfluß nach seiner Ansicht die unmittelbare Annahme der Doppelwährung durch die Vereinigten Staaten auf die Sache des Bimetallismus in Deutschland und auf den Handel der übrigen großen civilisirten Völker haben werde. Er sagt nicht einmal, daß nach seiner Meinung die unmittelbare Annahme der Doppelwährung durch die Vereinigten Staaten sich empfehle; statt eine solche bestimmte Erklärung abzugeben, nimmt er Gelegenheit, die im Vergleich zu den einzelnen europäischen Staaten große wirthschaftliche Freiheit der Vereinigten Staaten zu betonen. Aber auch trotz dieser Betonung giebt er es dem Fragesteller anheim, zu prüfen, ob es mit den Interessen Nordamerikas verträglich sei, in der Richtung der Doppelwährung einen selbstständigen Schritt zu thun. Er erwartet allerdings von einem solchen, auf die Herstellung internationaler Einigung gerichteten Schritte einen förderlichen Einfluß, aber er macht sich von jeder Verantwortung für einen solchen Schritt durch den Hinweis auf die Pflicht der Vereinigten Staaten, ihre eigenen Interessen zu prüfen, vollständig frei. Auf die Frage, ob die Golddecke groß genug für Alle sei, läßt er sich als nicht sachverständig garnicht ein. Es ist daher sehr fraglich, ob der Empfänger der Antwort des Fürsten aus dieser Capital für sich zu schlagen vermag. Ein Deutscher, der es versuchen wollte, den Brief des Fürsten so umzudeuten, als empfehle dieser für Deutschland einen Schritt nach der Richtung der Doppelwährung, würde sich einer groben Fälschung schuldig machen.

---

Mit Sperrdruck meldet heute die „Post":

„Von den infolge der **armenischen Wirren** im türkischen Reiche nach dem Mittelmeer beorderten vier Fregatten „Stosch", „Stein", „Moltke" und „Gneisenau" werden einige ihre Ausrüstung deren beschleunigen, daß sie bereits morgen die Ausreise antreten können. Zur Zeit liegen die Fregatten „Moltke", „Stosch" und „Gneisenau" im Trockendock der kaiserlichen Werft zu Kiel, um sie auch außerdorts für ihre Winteraufenthalte vorzubereiten."

Wenn diese Meldung sich bestätigt, so werden trotz aller Dementis wohl auch die Meldungen richtig sein, die von russischen Flottenbewegungen und der Verstärkung des französischen Geschwaders in den levantischen Gewässern um zwei Panzer und zwei Kreuzer berichten. Und befremden könnte dies trotz aller Beschwichtigungsversuche, die aus türkischer Quelle fließen, nicht. Bei den Berichten aus Konstantinopel muß man jetzt mehr denn je genau zwischen den von amtlicher türkischer Seite herrührenden und den aus anderen Quellen stammenden unterscheiden. So wird, während es in den letzteren heißt, es sei die Pforte benachrichtigt, daß für den 30. d. M. neue armenische Anschläge geplant würden, und während auch sonst gemeldet wird, daß die Lage in Konstantinopel noch wie vor eine überaus unsichere sei, in den Berichten amtlichen türkischen Ursprungs zu beruhigen gesucht. Es wird sogar das strenge Vorgehen gegen die Armenier im Abrede gestellt, und solche englische Blätter, denen jetzt daran gelegen ist, die Wogen der Bewegung für die Armenier einzudämmen, unterstützen die Beschwichtigungsbemühungen, indem sie sogar weitergehenden Meldungen, wie, daß eine Versöhnung der Armenier angebahnt werde, Raum geben. Letzteren Meldungen wird ebenso Mißtrauen entgegenzubringen sein, wie entgegengesetzten alarmirenden. Thatsache ist, daß die Botschafter, bez. die Mächte, nach wie vor die größte Wachsamkeit entwickeln. Aus Wien liegt in einer anscheinend officiösen Meldung der „N. Allg. Ztg." die Nachricht vor, daß der letzte Ministerrath unter dem Vorsitz des Kaisers sich nur mit den Vorgängen in der Türkei beschäftigt habe. Diese hätten die Regierung vor die Nothwendigkeit gestellt, für alle Möglichkeiten Vorkehrungen zu treffen und grundsätzliche Beschlüsse zu fassen, um in jeder Hinsicht vorbereitet zu sein. In den Wiener Regierungskreisen wird die Lage als ziemlich ernst betrachtet, und besonders ist es die persönliche Haltung des Sultans, die Bedenken erregt. Der Sultan, der seit jeher überaus ängstlich war und für die Sicherheit seiner Person fürchtete, soll jetzt noch weit mißtrauischer und verschlossener geworden sein, was den Verkehr mit ihm wesentlich erschwere. Vertrauen scheint er nur noch zu Deutschland zu haben, ein Telegramm der „Voss. Ztg." aus Konstantinopel meldet sogar, Grumbkow Pascha sei mit einem Handschreiben des Sultans an den Kaiser nach Berlin abgereist. Da wäre es denn kein Wunder, wenn die Mächte weitere Vorsichtsmaßregeln träfen, um nicht von unerwarteten Ereignissen überrascht zu werden. Auch in den türkischen Provinzen sieht es nichts weniger als geheuer aus; besonders in Makedonien nimmt die aufständische Bewegung überhand und auch aus Kreta kommen Nachrichten, die beweisen, daß dort die vermeintlich hergestellte Ruhe noch viel zu wünschen übrig lasse.

---

Zu den wenigen Politikern in **Frankreich**, die sich kurz vor dem Besuche des Zaren noch mit Fragen über die Bedeutung und die Folgen dieses Besuches beschäftigen, gehört der ehemalige bonapartistische Abgeordnete Robert Mitchell, der im „Matin" die Frage erörtert, ob der Zar Krieg oder Frieden bringen werde. Er sagt:

„Auf den Krieg darf man nicht zählen, oder vielmehr — um verständig zu reden — es ist kein Grund vorhanden, ihn zu befürchten. In der That soll ja die französisch-russische Allianz — was mein Freund Déroulède auch dagegen einwenden mag — und die Verbündeten des Friedens sichern. Schon hatten Deutschland, Oesterreich und Italien sich über ein gleiches Ziel geeinigt; aber der Dreibund verfügte über so mächtige Heeresmassen, daß die Möglichkeit nahe lag, er könnte eines Tages versucht sein, sie zu benutzen. Um ihn gegen ein unbeisamnes Unternehmen und zugleich uns selbst zu schützen, haben wir durch eine neue Gruppirung den Dreibunde ein Gegengewicht gegeben. So ist das europäische Gleichgewicht abermals hergestellt. Ich weiß wohl, daß Elsaß-Lothringen in einer der Schalen — leider nicht in der unsrigen! — eine Zugabe bildet; aber wie es scheint, könnte man diese nicht aus der Waagschale zurückziehen, ohne das kostbare Gleichgewicht zu zerstören. Da müßten wir, das ist selbstverständlich, dem Weltfrieden unsere Interessen, unsere Erinnerungen und hauptsächlich unsere Hoffnungen opfern."

Dank dem russisch-französischen Einvernehmen, führt Robert Mitchell fort, ist dieser Friede nun auf Jahre gesichert; denn ein Krieg würde jetzt eine so schreckliche Gestalt annehmen, daß kein Monarch, keine Regierung wagen würde, ihn zu entfesseln. Da sollte man meinen, der bewaffnete Friede, der kostspieliger ist als der Krieg, müßte endlich aufhören, und der Besuch des Zaren in Paris sei das Signal, um die Gewehre in die Ständer zurückzustellen.

„Durch die Macht der Umstände ist Nicolaus II. der Herr der Geschicke Europas geworden. Sein Wille kann Wolken ausbauen und den Sturm entfesseln. Ich sage: sein Wille und nicht: der unsrige; denn wenn es ihm beliebte, morgen in den Krieg zu ziehen, so vermöchte keine menschliche Gewalt uns zu hindern, ihm zu folgen. In diesem Falle würde die öffentliche Meinung, die in Frankreich souverän ist, unsere Regierung nicht frei entscheiden lassen. Der Zar befindet sich daher in einer ausnahmsweise günstigen Lage, sei es, um Europa zur gütlichen Beilegung der Streitfragen zu zwingen, welche künftigen Conflicten als Vorwand dienen könnten, sei es, um die Großmächte zu einer allgemeinen Abrüstung zu zwingen (?). Da Jedermann darüber einig ist, daß das Schwert nicht gezogen werden solle, so einige man sich darüber, der militärischen Schaustellung, die uns ruinirt und lähmt, ein Ende zu machen! Entweder sofortiger Krieg oder endgiltiger Frieden! Nicolaus II. kann Deutschland vor diese Wahl stellen (?)."

Da dieser Appell an den Zaren und nicht an den deutschen Kaiser sich richtet, so braucht man sich bei uns nicht darauf einzulassen. Für uns ist lediglich von Interesse der Hinweis Mitchell's, es sei selbstverständlich, daß Frankreich dem Weltfrieden seine Interessen, seine Erinnerungen und hauptsächlich seine Hoffnungen opfern müsse. Sollte diese Auffassung sich in Frankreich Bahn brechen, so wäre

---

## Feuilleton.

### Die Tochter des Geigers.

15] Roman von A. Brüning.

Nachdruck verboten.

Walter preßte seine Hand in tief innerer Bewegung.

„Du kamst zur guten Stunde für mich", sagte er leise.

„Ich komme wieder incognito in Dein Haus wie damals", fuhr der Fürst fort, „doch diesmal hoffe ich, Dir kein Unheil zu bringen."

„Du kamst mir zum Segen!"

„Ja, ich bin gekommen, wieder gut zu machen, wenn es möglich ist, vielleicht kann noch Alles gut werden. Laß uns hineingehen, ich habe Dir so viel zu sagen, und mir ist, als könnte ich es leichter in dem Raume, dem sie den Stempel ihrer Seele aufgedrückt hat."

Sie saßen lange bei einander in dem trauten Familienzimmer. Als sie um Mitternacht wieder auf den jetzt mondhellen Vorplatz hinaustraten, da leuchteten Walter's Augen, und auf seinen Zügen lag es wie Hoffnungsschimmer.

„Ich wagte es nicht zu denken", sagte er leise wie im Traum; „die bloße Voraussetzung der Möglichkeit erschien mir wie ein Raub an Dir, wie ein Zweifel an ihrer Treue."

„Wir bleiben Gott getreu, indem wir uns selbst getreu bleiben, — ich bin vermählt und halte meine Pflichten heilig. Lia's fromme, starke Seele hat keinen Raum für verbotene Liebe, sie wird sie in ein reineres Gefühl verwandeln."

„Aber sie wird auch nie mehr der Liebe zu einem Andern fähig sein! . . ."

„Du vergißt, daß für eine Natur wie die ihre, glücklich machen, glücklich sein heißt. Wenn Du Geduld haben und warten willst, bis unter dem Sonnenschein Deiner Liebe sich auch in ihrem Herzen allmählich die Blüthe der Neigung entfaltet, wenn Du Dich bis dahin mit dem begnügen willst, was sie Dir zu geben vermag, so kann noch Alles gut werden. Nein, Du bist mir keinen Dank schuldig", wehrte er Walter ab, „mich beraubst Du nicht, mir bleibt sie der Stern, der in mein Leben hineingeleuchtet, auch wenn sie Dein geworden. Mir war sie nun einmal nicht beschieden, da werde ich dem Himmel danken, wenn ich meine zarte Waldblume an Deinem treuen Herzen geborgen weiß."

„Edgar, so bist Du nicht ganz unglücklich, Du bereuest nicht, das Forsthaus jemals betreten zu haben?" fragte Walter, mit forschendem Blick des Fürsten Antlitz betrachtend, „sieh, das nimmt eine Bergeslast von meiner Seele."

Aus Edgar's Augen brach ein warmer Strahl. „Es bereuen?" rief er aus, „nein, nimmermehr! Wen eine Lia Rose geliebt hat, der ist nicht zu beklagen. Die Liebe eines edlen Weibes ist ein unverlierbarer Schatz, der demjenigen, dem er zu Theil wird, doch begnadet. Mich hat sie zum Manne gemacht, was Gutes an mir ist, was ich Gutes wirke, das danke ich vor Allem ihr. Gott wird mir helfen, es an ihrem Vater ihr zu vergelten", setzte er leise hinzu. „Die Welt muß ihm den Lorbeer reichen", sagte sie einst zu mir, als sie mir von dem Vater erzählte, „und dieses Einzige wenigstens kann und darf der Fürst ihr gewähren."

Seine Hand hielt eine weiße Rolle umfaßt, die er jetzt wie betheuernd in die Höhe hielt. „Die Welt soll Giulio Goldini's Composition vernehmen", sagte er feierlich, indem er zu der Sternenpracht emporsah, die über seinem Haupte strahlte. „Du sollst ihr meinen Plan mittheilen, es ist ja eine Freude, deren Vermittler Du ihr damit wirst, das wird Dich näher bringen — und nun lebe wohl!" Er schwang sich auf sein Roß, winkte noch einmal mit der Hand einen Gruß und sprengte davon.

Walter sah ihm leuchtenden Auges nach, dann preßte er beide Hände vor sein Angesicht.

„Wenn es möglich wäre", flüsterte er. „O, mein Gott, wenn es doch noch möglich wäre!"

#### XIX.

Zum ersten Male seit Fürst Eberhard's Tode waren die Festräume des alten Residenzschlosses zu S. wieder geöffnet. Der sogenannte „neue Flügel", den der prachtliebende verstorbene Fürst mit verschwenderischem Luxus hatte ausstatten lassen, und in dem er seine rauschenden Festlichkeiten abzuhalten pflegte, strahlte zur Feier des Geburtstages der jungen Fürstin in einem blendenden Lichtmeer. In dem großen, hallenartigen Marmorsaale, der ungefähr die Mitte der glänzenden Zimmerflucht einnahm, sollte wieder eines jener Hofconcerte stattfinden, die zu Fürst Eberhard's Zeiten eine Art von Berühmtheit erlangt hatten, wenngleich in denselben weniger der Kunst gehuldigt worden als dem Amusement. Das große Bild, das die Mittelwand früher einnahm und das die Musen in leichtgeschürzter Gewandung darstellte, kennzeichnete die Art der Musik, die hier gepflegt worden. — Das Gepräge, das der Saal heute trug, war ein wesentlich anderes. Statt der exotischen Pflanzen, die ihn früher mit schweren, betäubenden Wohlgerüchen durchzogen, bestand sein Schmuck heute zumeist aus Waldblumen und frischen Gewinden von Tannen und Eichengrün, die sich längs der Marmorwände hinzogen und dem ganzen Raum mit erquickendem Waldesduft füllten, und statt der Musen blickte keusch und ernst die heilige Cäcilia von der Mittelwand nieder.

Es war ein meisterhaft ausgeführtes Gemälde; das Antlitz der Heiligen, deren Hände auf der Orgel ruhten, war von hinreißender, wahrhaft überirdischer Schönheit; in ihren kindlich reinen Zügen verschmolzen sich unschuldsvolle Lieblichkeit und heilige Begeisterung zu einem fast überwältigenden Ausdruck.

Dieses Bild, von dem Niemand wußte, wer es gemalt hatte, erhöhte die gespannte Erwartung, die über dem auserlesenen Publicum lag, das heute den Marmorsaal füllte; ein Jeder versprach sich etwas Außerordentliches von dem bevorstehenden Concert, dessen Programm in so grellem Widerspruch zu denen der früheren musikalischen Feste stand.

„Jephta's Tochter", so hieß das Werk, das zur Aufführung gelangen sollte, und das der Componist, ein unbekannter Künstler, der noch dazu blind war, selber dirigiren würde, „Giulio Goldini?" Des Namens vermochte Niemand sich zu entsinnen, eine unerhörte Thatsache an diesem Hofe, wo man gewohnt gewesen, nur der Berühmtheit Weihrauch zu streuen. Die Personen, die die Hauptpartien des Oratoriums singen würden, waren eine fremde, junge Sängerin, — wie man sagte, die Tochter des Componisten — und ein berühmter Sänger des Auslandes. In der That, diese Thatsachen in Verbindung mit der ungewohnten Ausschmückung des Saales genügten, um die ganze Hofgesellschaft in einen Zustand fieberhafter Spannung zu versetzen, der deutlich charakterisirt wurde durch die flüsternden Gruppen, die sich überall in dem um den Saal herumlaufenden Säulengange drängten. Leise tauschte man da seine Meinungen aus.

Es war unmittelbar vor Beginn des Concertes. Die Fürstin Therese saß bereits, vom Strahle des Glückes umflossen, in ihrem purpurnen Sessel unter dem Thronhimmel, umgeben von ihrem Hofstaat. Aller Augen richteten sich erwartungsvoll auf die Flügelthür drüben, durch welche die Hauptpersonen des Abends eintreten mußten.

Endlich wurde sie aufgethan, — am Arme des Fürsten betrat die fremde Sängerin die Tribüne. Ein „Ah!" — des Staunens ging bei ihrem Anblick durch den weiten Saal: war die heilige Cäcilie droben aus ihrem Rahmen herniedergestiegen? Wie ein einziger Gedanke erwachte die Ueberzeugung in sämmtlichen Anwesenden, daß das Original des Bildes vor ihnen stehe, dessen reine Schönheit auf Alle einen so mächtigen Eindruck gemacht hatte.

Wie von einem Zauberbann gefesselt, schauten alle diese hundert Augenpaare auf die zarte Mädchengestalt, die wie eine himmlische Erscheinung in hehrer, fremdartiger Schönheit vor ihnen stand. Fremdartig genug mochte sie allerdings der Hofgesellschaft erscheinen, die es gewohnt war, dort oben nur seidenrauschende Gestalten in kostbaren Pariser Roben zu sehen. Um die schlanken Glieder floß in classisch strengem Faltenwurf ein milchweißes, von zartblauen Streifen umsäumtes Gewand aus dem feinsten indischen Wollengewebe, dessen einziger Schmuck in einem Goldgürtel bestand, der es um die Taille zusammenhielt. Auf dem goldbraunen Scheitel lag ein Kranz von weißen Rosen, während am Hinterkopf ein schmaler Goldreif die reiche Lockenfülle zu einem dichten Knoten zusammenfaßte, aus dem sich indeß einige der krausen Ringeln herausdrängten und lose auf die Schultern herabhingen.

Lia Rose, — denn sie war es, schien noch schöner geworden zu sein seit der Zeit, wo wir sie im Walde verließen. Der große Schmerz, den sie erlebt, hatte das zarte Oval ihrer Züge noch schmaler und vergeistigter, ihren Teint bleicher und durchsichtiger gemacht, so daß an den Schläfen das feine Geäst der Adern bläulich durchschimmerte. Mit dem jetzt begeisterungsverklärten Antlitz, das eine mächtige innere Bewegung offenbar beseelte, erschien sie wie eine ideale Verkörperung der edlen biblischen Jungfrau, deren Rolle sie an an diesem Abend singen sollte.

Von den Lippen der Höflinge schwand das mitleidige Spottlächeln, mit dem Viele von ihnen „die Unbekannte" erwartet hatten, und als sie jetzt, von dem Fürsten bis dicht an die Rampe geführt, vor seiner jungen Gemahlin sich anmuthsvoll neigte, da erhob sich plötzlich, wie auf ein gegebenes Zeichen ein brausender Jubelsturm. Fürstin Therese zog die Sängerin in aller Liebenswürdigkeit an ihre Seite.

Mit einem Blick stolzer Genugthuung schaute Fürst Edgar auf die Menge, die, einem unwillkürlichen Impulse gehorchend, den Zoll der Bewunderung dem Mädchen überbrachte, das er ihr einst hatte zur Fürstin geben wollen. Dann geleitete er selbst den blinden Componisten, der bisher fast unbeachtet geblieben war, zu seinem Dirigentenpulte.

Wie mit einem Zauberschlage verwandelte sich Giulio

SLUB
Wir führen Wissen.